

Einleitung

Rückwärts in die Zukunft

Markus Zürcher

Am Anfang jeglicher Kultur und aller Kulturtechniken steht nicht allein das Wort, sondern ebenbürtig die Zahl – und mit ihr das Messen von Raum und Zeit, das Zählen von Dingen und Menschen. Doch erst im 20. Jahrhundert öffnete sich das Feld der Vermessung auch für abstrakte Dinge wie Wirtschaftswachstum, Gesundheit oder Glück. Heute werden quantitative Messtechniken trotz ihrer bekannten Defizite gerade in den Bereichen Bildung und Wissenschaft weiter perfektioniert.

Seit Jahrtausenden werden Raum und Zeit vermessen, Lebewesen und Objekte gezählt, gewichtet, bewertet und schliesslich deren Volumen und Masse kalkuliert. Schon früh war der Mensch Gegenstand der Vermessung, was überlieferte Bevölkerungszählungen dokumentieren. Intensiviert wurden Letztere im Zuge des Aufbaus des modernen Staates im 18. Jahrhundert, ebenso die Normierung der Messeinheiten (Rubrik «Worte zur Wissenschaft»). Im Zeichen der Sozialen Frage folgten im 19. Jahrhundert Erhebungen zu den Lebensverhältnissen mittels deskriptiver statistischer Verfahren. Im Fokus stand nicht bloss die Bevölkerung, sondern auch der menschliche Körper in all seinen Ausprägungen – eine Obsession, die in der Kraniaometrie (deutsch: Schädelvermessung) mündete, von welcher man sich Erkenntnisse über die Intelligenz, Einstellungen und Charakteren versprach. Dabei hielt sich auch die Kraniaometrie an die kartesischen Prinzipien, wonach sich nur die «res extensa» direkt vermessen lässt, das heisst die Masse, das Volumen, die Ausdehnung, der Ort und die Bewegung, jedoch nicht die «res cogitans», das Denken und Fühlen.

Die Vermessung des Geistes

Erst das 20. Jahrhundert brach, unterstützt von der probabilistischen Statistik, mit den kartesischen Prinzipien: Mit seinem programmatischen Artikel «Attitudes can be measured» postulierte Louis Leon Thurstone 1928, dass sich auch die «res cogitans» vermessen lasse.¹ Damit öffnete sich der Vermessung ein weites Feld von nicht direkt beobachtbaren Sachverhalten. Seither und bis heute stehen theoretische, abstrakte Begriffe wie Wirtschaftswachstum, Wohlfahrt, Gesundheit, Gerechtigkeit, Ungleichheit, Glück, Einstellungen, Werte, Zufriedenheit, Fähigkeiten, Kompetenzen, Bildungsniveaus, Leistungen und Qualität in all ihren Formen im Fokus der Vermessung.

Ausgehend von Zeitreihen etablierte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine zunehmend international abgestimmte gesamtwirtschaftliche Rechnungslegung. Mit weitreichenden Folgen auf die Wirtschafts- und Fiskalpolitik etablierte sich mit dem Bruttosozialprodukt eine Kennzahl, die sich trotz eklatanten Mängeln hartnäckig hält (Beitrag Daniel Speich Chassé). Für den Anschluss der übrigen Sozialwissenschaften an die Ökonomie und deren Vermessung der Wirtschaft sorgte ab den 1960er-Jahren das «social indicator movement», eine Bewegung, welche sich nicht auf die statistische Erfassung beschränkte, sondern auf Planung und Steuerung in allen Politikbereichen zielte (Beitrag von Pascal Germann).

Robert Strange McNamara, ab 1961 US-amerikanischer Verteidigungsminister und zuvor Präsident der Ford Motor Company, führte in seinem und später in weiteren Ministerien das dem «operations research» nachempfundene Planning-Programming-Budgeting-System (PPBS) ein. PPBS stand für eine flächendeckende Programmstruktur des öffentlichen Haushaltes mit vorgegebenen Zielen und Resultaten (Output) sowie definierten Ressourcen (Input) für die wichtigsten politischen Sektoren und gesellschaftlichen Felder. Schon damals machten Begriffe wie «informed society», «Computer-Demokratie» und «future of information» die Runde. Die Sozialwissenschaften nahmen diesen Ruf nach gesellschaftlicher Dauerbeobachtung und Analyse gerne auf und entwickelten in der Folge ein Instrumentarium, das zuvor der Ökonomie vorbehalten geblieben war: Für eine Vielzahl von gesellschaftlichen Feldern (Gesundheit, Arbeit, Ungleichheit, Wohlfahrt, Lebensqualität, Umwelt und Raum) wurden Indikatorenreihen entwickelt. Einige davon haben Eingang in die nationale Statistik und vor allem in die Statistik internationaler Organisationen gefunden und werden institutionell mehr oder weniger gut verankert regelmässig erhoben (Beitrag von Gaël Brulé und Christian Suter).

1 Thurstone, Louis Leon (1928): Attitudes can be measured, in: American Journal of Sociology 33, S. 529–554.

Résumé

Au début de toute culture et de toute technique culturelle, il n'y avait pas seulement le verbe, mais aussi le nombre : depuis des millénaires, l'espace et le temps sont mesurés, les êtres vivants et les objets sont comptés, pesés, évalués, leur volume et leur masse calculés. Cet article introductif donne un aperçu de l'histoire de la mesure en sciences sociales depuis le XVIII^e siècle ; il montre en outre comment, à partir du deuxième tiers du XX^e siècle, le champ de la mesure s'est étendu à des choses abstraites, comme la croissance économique, la santé ou le bonheur, et comment la technique du comptage et de la mesure continue de s'améliorer de nos jours dans le système éducatif et scientifique.

Die Rückkehr der Quantifizierung

Weniger Erfolg war dem PPBS beschieden. Gerade die wissenschaftliche Indikatorenforschung machte die Komplexität des Unterfangens bewusst. Kritiker monierten insbesondere das «system of social account», das dem PPBS in Analogie zur Einkommens- und Produktionsstatistik zugrunde gelegt wurde; eine Sozialbilanzierung auf der Grundlage von Input-Output-Prozessen wurde zurückgewiesen. Die schleichende Verschärfung der sozialen Gegensätze in den Industrienationen, die in ihrer Heftigkeit nicht erwarteten Emanzipationsbewegungen der afroamerikanischen und der hispanischen Bevölkerung, der Frauen und der Studentinnen und Studenten sowie die Verwicklung in postkoloniale Kriege erschöpften den Glauben an die Planbarkeit der politisch-gesellschaftlichen Prozesse. Innerhalb der Soziologie verloren makrosoziologische Systemtheorien gegenüber interpretativen Ansätzen und Handlungstheorien an Bedeutung.

Vor diesem Hintergrund präsentiert sich das New Public Management, das kurz vor der Jahrtausendwende in der öffentlichen Verwaltung Einzug hielt, als Wiedergänger früherer quantitativer Techniken des Messens und Planens. Der Aufwand und die Komplexität der Vermessung der Leistungen und deren Effekte bereiteten dem New Public Management ein rasches Ende.

Weiter gepflegt und perfektioniert wird gegenwärtig das Zählen und Messen im Bildungs- und Wissenschaftssystem (Beiträge von Frédéric Joye-Cagnard und Thomas Ruoss): Unterstützt von einflussreichen internationalen Organisationen wie der OECD und der Weltbank, wird die Vermessung trotz aller Defizite, systematischen Fehler und des reichlich belegten Versagens indikatorengestützter Policies und Planungen weiterhin mit weitreichenden Folgen auf die Allokation von Ressourcen, die Prioritäten, die Ziele und damit die Verteilung der Möglichkeiten und Chancen in allen Lebensbereichen gepflegt. Einblicke in die einzelnen

Bereiche geben die Beiträge in diesem Dossier, neben den genannten auch zu: Politik (Werner Seitz), Sport (Christian Koller) und Popkultur (Thomas Steinfeld). Abzuwarten bleibt, ob bereits in naher Zukunft Big-Data-Verfahren statistische Erhebungen und Indikatoren ersetzen könnten.

Literatur

- Zürcher, Markus (2015): Die Vermessung der Forschung: Genese, Stand und Handlungsbedarf, in: Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie 147/148, S. 5–8.
- Zürcher, Markus (1999): Wider ein betriebswirtschaftlich verkürztes New Public Management: Über Produkte, Indikatoren und die Wirksamkeit, in: Gesetzgebung heute (LeGes) 10/2, S. 105–134.

Zum Autor

Markus Zürcher ist Soziologe und Generalsekretär der SAGW.

